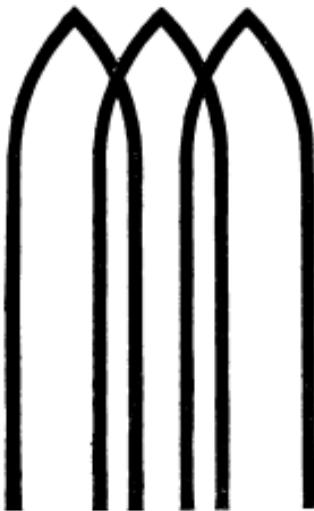


UNSER BUND

ALTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE



20. JAHR

FEBRUAR 1931 HORNUNG

NR. 2



Unser Bund

herausgegeben vom **Bund Deutscher Jugendvereine e. V.**

Bundesleiter: Prof. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. Westf., Paulstraße 15 (Herrnruh 26 597).

Bundeskanzlei und Bundes-Geschäftsstelle: Göttingen, Weender Landstraße 8, I (Postfach 204), Herrnruh Göttingen 2881.

Bundeswart August de Haas, **Bundesgeschäftsführer** Georg Brust, Göttingen, Postfach 204.

Postcheckkonto des Bundes: Berlin Nr. 222 26

Schriftleitung:

Jörg Erb, **Hauptlehrer**, Gerobach, Amt Schopfheim (Baden).

Bestellung:

Bei der Post oder bei der Kanzlei des BDJ., Göttingen, Postfach 204.

Preis:

Vierteljährlich 1.50 RM.

Bezahlung:

Bei der Post oder beim **Bund Deutscher Jugendvereine, Göttingen, Postcheckkonto: Berlin Nr. 222 26.**

Führerinnen-Lehrgang

der Landesverbände Bayern und Württemberg im BDJ. am 12., 13.
und 14. April 1931 auf der

Comburg b. Schwäbisch-Hall

Näheres durch: Frau M. Sommerlatt, Stuttgart-Degerloch,
Auf dem Haigst 46.

Inhalt dieses Heftes:

Tischlied. — Vom Sinn der Geselligkeit. — „Freier Gehorsam“. — Vom
Bausparen und von Bausparkassen. — Freiwillige Volksdienstpflicht. —
„Verbotene“ Lieder. — Buch und Bild. — Die Ede.

Anschriften der Mitarbeiter:

Ludwig Heitmann, Hamburg 20, Ludolfstraße 66. — Wilhelm Stäblin,
Münster i. Westf., Paulstraße 15. — Otto Bahnsen, Hamburg 27, Linds-
leystraße 55. — Helmut Kramer, Darmstadt, Weiterländer Straße 2. —
August de Haas, Göttingen, Weender Landstr. 8. — Jörg Erb, Gerobach.



So wollen wir stets danken Dir,
Dein Gut verbünden für und für
Und leben nach dem Willen Dein:
Dein Wort laß, Herr, stets bei uns sein.

Martin Polycarpus (1606).

Nach dem Essen, im gleichen Ton:

Gott Vater, Sohn und heiliger Geist,
Von dem die Füll der Gnaden fließt,
Wir loben Dich, wir danken Dir
Für Deine Wohltat für und für.

(Entnommen: „Das Lischgebet“, Bärenreiterverlag, Kassel.)

Vom Sinn der Geselligkeit.

Von Ludwig Heitmann - Hamburg.

Es hat einmal den Anschein gehabt, als ob die Generation der Jugendbewegung die hohe Bedeutung einer Neugestaltung des geselligen Lebens für die Sinngabe einer ganzen Zeit wirklich erfaßt habe. Das ist eine Täuschung gewesen. Als man einsah, daß man mit dem Schillertragen, dem Eigenkleid, dem Volkstanz die Welt nicht im Sturmlauf erobern könne, hat man die Geselligkeitsfrage in die hinterste Ecke geschoben. Mit den überlebten Formen einer kurzen Protestzeit war auch die Verantwortung für dies ganze Lebensgebiet erloschen. Man überließ diese Seite des Lebens dem Zufall, der Laune, der Neigung und Begabung und zuletz dem Chaos. Es drängten sich ja auch viel wichtiger und reälere Fragen in den Vordergrund: die Wirtschaft, die Politik, die Sexualität, die neue Sachlichkeit. Man hat nur übersehen, daß es damit heile überhaupt kein Lebensgebiet mehr gibt, auf dem ernsthaft um



eine neue Sinngebung des Lebens gerungen wird. Es sind Teilfragen der täglichen Not, die uns heute noch beschäftigen. Dass es in diesen Auseinandersetzungen noch um den Sinn des Ganzen geht, was wird das behaupten wollen? Auch an den Sinn der Kirche kommt man nicht heran, weil man das Vorfeld hat liegen lassen. Dass es sich in der Gestaltung der Gesellschaft um eine Sache handle, die ganz nahe an der religiösen Sinngebung des Lebens liegt, ja einmal mit ihr identisch gewesen ist, wer wird im Angesichte des geselligen Rummels unserer Tage solche Gedanken noch ernst nehmen? Amusement und Religion — was haben sie miteinander zu tun? —

Und doch muss es gewagt werden, noch einmal den ganzen Ernst der Verantwortung gegenüber dieser Lebensseite herauszustellen und es mit aller Schärfe auszusprechen: Weil wir keine sinnvolle Gestaltung des geselligen Lebens, ja nicht einmal einen ernsten Anfang dazu mehr haben, ist unser Leben als Ganzes sinnlos, ist auch das Ringen um eine lebendige Form kulturellen und kirchlichen Lebens zur Hoffnungslosigkeit verurteilt. Ich will versuchen, die Tragweite der hier vorliegenden Zusammenhänge anzudeuten.

I.

Alltagsnot und Gesellschaft.

Wir bringen uns leider nur zu wenig zum Bewusstsein, dass alle schweren Kämpfe des wirtschaftlichen, des sozialen, des politischen Lebens ihre letzten geheimen Wurzeln in den Ansprüchen einer bestimmten Gesellschaftsgestaltung haben. Warum legt der Kaufmann, der Unternehmer, der kleine Mittelstand so entscheidenden Wert auf die individualistische Wirtschaftsform, warum kämpft er bis zur Erschöpfung für einen bestimmten Lebensstandard? Weil er mit einer fast religiösen Leidenschaft hängt an bestimmten Gesellschaftsformen, die für ihn den Sinn des Lebens bedeuten. Fällt diese repräsentative Gestaltung seines häuslichen, seines familiären, seines geselligen Lebens fort, dann hat das Leben für ihn seinen Sinn verloren. Zu welchen Tragödien und seelischen Katastrophen das in unseren Tagen wirtschaftlicher und sozialer Umlagerung führt, dürfte bekannt sein. Die entscheidenden Impulse des wirtschaftlichen, des sozialen und des politischen Lebens liegen jenseits dieser äuferen Lebensgebiete in der scheinbar harmlosen und spielenden Sphäre des geselligen Lebens. Das gilt für alle Lebensschichten bis hinein in die Sphäre des Proletariats. Dass die letzten Motive auch des Sozialismus rein bürgerlicher Natur sind, wird heute eindeutig erwiesen durch die Gestaltung seiner geselligen Seite.

Diese Beobachtungen führen aber auf noch tiefere Zusammenhänge. Dass wir nebeneinanderliegend den Alltag und den Feiertag, die Arbeitswoche und den Sonntag, das Werkstatt- und das gesellige Leben haben, hat ja letzte metaphysische Gründe. Ueber aller menschlichen Arbeit liegt der Fluch der Sinnlosigkeit (J. Mos. 3); der Feiertag und der Feiertag bedeuten das Sich-strecken des Menschen aus dieser Sinnlosigkeit in den verlorengegangenen Sinn. In der Gestaltung der Gesellschaft vollzieht sich die Sinngebung des Lebens überhaupt. Darum ist alle Gesellschaftsgestaltung ursprünglich religiöser Natur (Kultus, Tanz, Festfeier, vgl. die Teestunde in

Japan als Uebergangerscheinung). Die religiöse Weihe des Patriotismus durch die Trinksitten zeigt noch heute diesen Zusammenhang. Aus ihm allein erklärt sich das leidenschaftliche Festhalten an überlieferten Formen des geselligen Lebens.

2.

Die Zersetzung der Geselligkeit als Auflösung des Lebenssinnes.

Diese Zusammenhänge machen es deutlich, daß die zunehmende Profanisierung der geselligen Formen das wichtigste Symptom eines sich auflösenden Lebenssinnes ist. Dass die Ess- und Trinksitten, die familiären Feiern, die großen Volksfeste und Feiertage — bis zum Weihnachtsfest hin! — fast jeden Zusammenhang mit einem religiösen Sinn verloren haben, ist das sicherste Anzeichen dafür, daß das Leben als Ganzes seinen tiefsten Sinn verloren hat. Hier und da wird die Schale der äußeren Sitte — zum Teil in gesetzlicher Strenge — noch festgehalten, aufs Ganze gesetzen ist heute alles gesellige Leben der Menschen ein völliges Chaos. Die Träger der geselligen Form, das ältere Bürgertum, das die höfische Sitte früherer Jahrhunderte, zum Teil schon in lächerlich entstellter Form — jede Familie ein kleiner Hofstaat! — zu konservieren versuchte, die ständischen Schichten etwa der Kaufleute, der Akademiker, der Offiziere, des Adels und der Bauern, sind heute entwurzelt. Die bizarren Festbestände — Geburtstags- und Jubiläumsfeiern, die wie ein wildes Unkraut das Leben überwuchern, die gemeinsamen Abschlüsse, die öffentlichen Kommerze und staatlichen Repräsentationsfeiern, die Bälle und Karnevalsorgien — ragen als barbarische Trümmerhaufen noch in die Gegenwart hinein; der Alkohol und der Jimmy haben alles bereits in einen von übelstechendem Schimmel überzogenen Krei verwandelt. Als Dokument dieser in Häuflnis übergegangenen Geselligkeit ist noch im Jahre 1928 ein vom Dreimasken-Verlag herausgegebenes Buch, erschienen unter dem Titel „Er und Sie, eine moderne Gesellschaftsrevue“ (empfohlen übrigens durch Ausführungen von Frau Stresemann, Gerhart Hauptmann, Katharina von Kardorff-Oheimb, Kasimir Edschmid und anderen), in dem das Wissen um das richtige Parfüm und ähnliche Wichtigkeiten auch die lezte Ahnung von einem Sinn des geselligen Lebens verdrängt hat. Die Jugendbewegung hat wohl eine leise Ahnung davon verspürt, daß hier ein Zerstörungsprozeß von einiger Tragweite sich vollziehe, aber schließlich ist sie in der Bekämpfung des Alkohols, in der Kleiderreform und ähnlichen Neuerlichkeiten stecken geblieben und hat zuletzt vollends darauf verzichtet, hier noch ein Wort zu sagen, das zum Wesen der Sache zurückführen könnte.

3.

Ein neuer Sinn des geselligen Lebens!

Indessen muß die Frage aufgeworfen werden, ob solcher Zerstörungsprozeß vielleicht die Bedeutung habe, einen alten abgestandenen Lebenssinn aufzulösen und einem neuen die Bahn zu bereiten. Die Frage ist merkwürdigerweise

innerhalb der Jugendbewegung niemals mit voller Schärfe gestellt und durchdacht worden, weshalb man nicht ohne Grund daran zweifeln mag, ob es in der Jugendbewegung überhaupt um einen Lebenssinn gegangen ist. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte sie sich mit Leidenschaft auf dieses sinngebende Gebiet werfen müssen, das innerhalb der allgemeinen Zwangsläufigkeit des Lebens im Wirtschaftlichen und Politischen allein noch dieselige Freiheit gewährte, innerhalb deren man noch hätte gestalten können. Oder war der innere Zwang des alten Lebenssinnes auch innerhalb der jüngsten Generation noch so mächtig, daß es schon deshalb hier gar nicht zu einem durchschlagenden neuen Ansatz kommen konnte?

Der Sinn der sich zerlegenden Gesellschaftsgestaltung lag und liegt deutlich genug vor Augen. Es ist gar kein Zweifel daran möglich, daß sich in den sinnlos gewordenen Gesellschaftsformen das individualistische Zeitalter selber zu Grabe trägt. Im Grunde sind alle diese Geburtstags-, Jubiläums- und Volksfeiern, ja selbst die religiösen Feste (Weihnachten!) Uebertreibungen und Verstülpungen feiern des menschlichen Ich geworden. Der objektive Anlaß führt ein schattenhaftes Dasein im Hintergrunde, der Mensch aber ist großspurig an die Fassade getreten. Das gesamte gesellige Leben kreist heute um die Wichtigkeitsgefühle der Menschen. In demselben Maße, wie der Einzelmensch heute in die Bedeutungslosigkeit hinab sinkt und zum Massenwesen degeneriert, werden auch seine geselligen Lebensformen innerlich abgestanden, ungeistig, wesenlos, jeder tieferen Verbundenheit, auch der Menschen untereinander, entbehrend.

Dementsprechend könnte eine Wendung zu einem neuen, wesentlichen Sinn des geselligen Lebens nur eine Wendung vom selbstbewußten Einzelmenschen zu einem sinnerfüllenden Objektiven sein. So einfach und selbstverständlich das klingt — dieses sinnerfüllende Objektive soll nur da sein. Dass wir es uns nicht irgendwie künstlich in die Mitte stellen können, dürfte allen Menschen klar geworden sein, die den Versuch gemacht haben, ein Fest — also ein Festum, ein Feststehen — wirklich ernst zu nehmen und sich und andere in seine lebendige Bedeutung hineinzustellen. Man merkt dann erst, in welchem Maße wir alle noch von unserer „persönlichen Einstellung“, von „unseren Bedürfnissen“, „Grundsätzen“, „Voraussetzungen“, „Stimmungen“ und „Verstimmungen“ und ähnlichen erfreulichen Dingen abhängig sind. Einen lauten „angeregten“ Rummel zu machen, gelingt unter jungen und alten Menschen verhältnismäßig leicht, aber eine festliche Stunde gesammelter gemeinsamer Freude um ein lebendiges Geheimnis, das uns seine Tore erschließen möchte, zu finden, ist ein sehr seltenes Geschenk geworden, weil in uns selber die Wendung vom anspruchsvollen, auf eine sehr komplizierte Skala von persönlichen Bedürfnissen eingestellten, innerlich aber unproduktiven Massenmenschen zu der Haltung des lauschenden, hörenden, aufnahmenden und darum auch dienstbereiten und lebendig weitergebenden Gemeinschaftsmenschen in keiner Weise vollzogen ist. Wir dürfen uns nicht der Illusion hingeben, daß ein Geschlecht, an dem sich der Fluch der Lösung von allen lebendigen Innenkräften des Lebens gerade erst vollendet, morgen schon wieder wesentliche Feste feiern könnte. Erst eine lange Übergangszeit des Verzichtes, der Ein-

samkeit und der Sammlung wird uns überhaupt erst wieder „gesellschaftsfähig“ machen. Es gibt Menschen, die meinen, es komme nur darauf an, den richtigen Dreh zu finden, eine originelle Idee auszudenken, eine neue Technik des geselligen Lebens zu ersinnen und allerhand Programme und Vorschläge aufzustellen, und die Sache sei gemacht. Das ist eine sehr harmlose Auffassung der hier vorliegenden Not, etwa so, als ob man aus lautet verblasenen, verstimten, zerbrochenen Instrumenten, zu denen wir von der Arbeit, der Politik, der Wirtschaft, der Technik, der Wissenschaft und ähnlichen Realitäten ausgemergelten Massenmenschen allmählich geworden sind, morgen wieder ein tadellos rein spielendes Orchester zusammenstellen wollte. Mit „Anregungen“ ist auf diesem verschriften und sinnlos zerstörten Gebiete vorerst nichts zu machen, man müßte denn das, was berufsmäßige „Künstler“ in diesen Karnevalszeiten an „originellen“ Kabarettprogrammen zusammenschustern, mit Geselligkeit verwechseln. Die Not liegt sehr viel tiefer und die Dinge sind sehr viel schwieriger, als man gemeinhin denkt.

4.

Unsere Aufgabe.

Wenn wir uns über unsere schicksalmäßige Unfähigkeit zu sinnvoller Geselligkeitsgestaltung keinen Täuschungen hingeben, dann kann unsere Aufgabe heute nur die sein, uns einem aus dem schmerzlichen Zerstörungsprozeß der Zeit auf uns zukommenden neuen Lebenssinn gehorsam und ehrfürchtig aufzuschließen und uns in aller Selbstbescheidung und ohne große Programmforderungen auf die praktische Hineinstellung in diesen Sinn bei den uns gegebenen Gelegenheiten zu bereiten. Vielleicht werden uns dann in aller Stille gelegentlich Stunden der Gemeinschaft geschenkt, aus denen uns erlösender und erhebender Sinn entgegenleuchtet. Wenn uns im Bunde oder in der Gruppe Freizeiten oder adventliche Stunden, Hochzeits- oder Tauffeiern gegeben werden, so sollte alle Hingabe und Liebe für ihre rechte Gestaltung bereit gehalten werden. Das ist auch immer wieder geschehen, und manche Gruppe wird dankbar von solchen Stunden und Feiern, die uns wieder eine Ahnung von der Freude und dem erlösenden Sinn echter Geselligkeit gegeben haben, erzählen können. Dass Jubiläums- und Geburtstagsfeiern uns hier nicht weiterbringen, sondern im besten Falle in die Stille des Kleinsten Sammelpunktes gehören, braucht nicht betont zu werden.

Wir werden uns auch immer aufgeschlossen halten müssen für die Gestaltung der großen Feiern unsers Bundes, der Festwiesen, Bundesstage, Frühlingsfeiern usw. Aber das eigentliche Tiefenproblem der Vorbereitung eines neuen Geselligkeitsfinnes kann hier noch nicht entscheidend angegriffen werden, weil es sich da immer um Gestaltung des Massenlebens handelt, das die einzelnen oder die einzelnen Gruppen in ihrer Isolierung läßt und diese höchstens überdeckt durch gemeinsame „Veranstaltungen“ oder gemeinsame Grundstimmungen und im besten Falle zu einem Kollektivbewußtsein, nicht aber zu einer objektiv begründeten lebendigen Gemeinschaftshaltung führt.

Die Entscheidung über eine neue Sinngebung wird allein in den kleinen

Kreisen fallen können, die, weil sie den einzelnen in seiner Ganzheit beanspruchen, zu einer wirklich neuen Grundhaltung durchstoßen können. Hier liegt die eigentliche Aufgabe der Altestenstichen unsers Bundes, von der nun noch einiges zu sagen sein wird.

5.

Geselligkeitspflege im kleinen Kreise.

Es ist ein Geschenk, wenn aus dem Bunde Familien hervorgehen, die der Mittelpunkt eines geselligen Kreises werden können. Denn zu echter Geselligkeit, deren Urbild immer im familiären Leben zu suchen sein wird, gehören feste Punkte und dauernde Beziehungen. Flüchtige Begegnungen können nicht zu geseligem Leben führen. Zumal in unseren Tagen, in denen ein neuer Stil sich erst herausbilden soll, ist ein stetiges Sichzusammenleben die Vorausbedingung für einen ernsten Ansatz geselligen Lebens. Ist eine Familie nicht gegeben, so muß doch immer ein Heim da sein, das den ruhenden Hintergrund bildet. Man kann Geselligkeit nicht in Mietlokalen pflegen. Jeder äußere Hintergrund ist ja zugleich auch ein seelischer Hintergrund. Darum ist auch der Raum in, in dem die geselligen Stunden sich abspielen, von entscheidender Bedeutung. Man kann neue Geselligkeit nicht pflegen in altbürgerlichen Räumen mit ihrer Überladenheit und Unruhe und ihrer aufdringlichen Übersteigerung der persönlichen Bedeutung, die den ganzen Ungeist der hinter uns liegenden Epoche von sich ausstrahlen. Die Ruhe, Schlichtheit und harmonische Farbgebung und Gliederung, die nirgends den Blick ablenken und im Anspruch nehmen, sondern die Seele sammeln und in den Raum einordnen, sind schon ganz wichtige Vorausbedingungen. Es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Blumen auf dem Tisch stehen. Sie entscheiden schon darüber, ob in dem Raum die Ehrfurcht vor dem Geheimnis und die stille sich schenkende Freude wohnt oder der Geist der alten Geselligkeit, die nur fragte: „Siehst du mich?“

Es ist klar, daß echte Geselligkeit forgsamste und liebevollste Vorbereitung fordert. Wir betonen: liebenvoll! Wenn nur irgendwo der Ungeist des leistungsbeflissensten Ichmenschen herauschaut: „Nicht wahr, wir können es!“, ist schon alles verdocten. Gastfreundschaft ist ein Geschenk der Seele, die sich ohne Vorbehalt und freudig gibt. Schon das ist vom Uebel, wenn man gleich im Anfang merkt, daß die Hausfrau noch erheitzt ist von den Vorbereitungen und im Grunde noch nicht fertig ist. Es muß alles so einfach, klar und selbstverständlich sein, daß Stunden, ja Tage vorher alles fertig ist. Es ist erste Pflicht der Gastgeber, daß sie in der Stunde, zu der die Freunde geladen sind, ausgeruht und voller innerer Freude und Erwartung sind. Wir haben es unserer alten Großmutter immer angemerkt, daß sie sich schon Stunden, ja Tage vor unserm Besuch innerlich mit jedem einzelnen beschäftigt hatte, und datum alles an ihr in Hochspannung innerer Freude „Willkommen“ sagte.

Wenn wir von Vorbereitung sprechen, so meinen wir wahhaftig nur in allerletzter Linie die Vorbereitungen auf das, was äußerlich geboten werden soll. Das muß so einfach, unaufdringlich, ja bescheiden wie nur möglich sein.

Wir sollten die Teezeit oder das fröhliche Apfels- und Kuchen-Schmausen oder eine andere schlichte Form der äußeren Erquickung wieder zu Ehren bringen. Nicht sorglich genug aber kann man die innere Vorbereitung auf das, was dem Abend oder dem Sonntagnachmittag den sinnvollen Gehalt geben soll, nehmen. Beileibe kein Programm, das abgewickelt wird, wohl aber eine innere Ordnung, die sich entwickelt! Zu dieser inneren Ordnung gehört als das Grundlegende, daß ein Objektives im Mittelpunkt steht, das nicht wir haben und bieten, sondern das uns hat, dem unsere ganze Liebe gehört, das uns zum Geschenk geworden ist und das wir nun weiter schenken. Nur kein zünftiger Vortrag (womöglich mit Lichtbildern, bei denen dann noch der Strom versagt), nur keine Sachimpelei oder gar ein ganzes Konzertprogramm, nur keine ganze Kunstausstellung — sondern ein Hineinschauenlassen in die gute Stube unserer Seele. Es gibt ein feines und tiefes Wort Jesu, das er bei Wegelang einmal gesagt hat: „Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz hervorträgt Altes und Neues.“ Er röhrt hier an das Geheimnis der orientalischen Gastfreundschaft. Es lag und liegt noch heute darin, daß der orientalische Hausvater eine Schatzkammer hat — für seine Gäste —, für die er sein Leben lang mit immer neuer Aufmerksamkeit und Liebe sammelt, und aus der er dann, wenn die Stunde der Gäste da ist, das Rechte berauswahl und mit ganzer Freude vorzeigt. Zu echter und wesentlicher Gastlichkeit gehört ein seelisches Schägesammeln über Jahre und Jahrzehnte. Die Stunde der Gäste ist die Prüfungsstunde unseres Lebens: „Was hast du an Edelsteinen des Herzens gesammelt?“ Es kann die Stelle eines Buches sein, die uns Entscheidendes für unser Leben schenkte, ein Bild, das uns zur Offenbarung wurde, eine Erinnerung, die in unserem Herzen leuchtet, eine Wahrheit, durch die wir reisten, ein Lied, ein Musikwerk, das unsere Seele zum Klingen brachte. Wer will das aufzählen, was einem Menschen auf seinem Lebenswege an leuchtenden Blumen und Edelsteinen geschenkt werden kann? Wenn wir das vorzeigen, dann geben wir uns selbst und doch nicht uns selbst, sondern das, was unserem Leben zum Geschenk, zur Quelle, zur unvergänglicher Wahrheit geworden ist. Und wenn das Licht, das hinter den Dingen leuchtet, die Gäste grüßt und in ihre Seele den Strahl der Mitfreude wirft, auch sie beschent und reich macht, dann ist das Geheimnis in unserer Mitte, das Menschen wahrhaft zusammenschließen kann. Es ist klar, daß dazu ein innerlich gesegnetes Leben gehört, das sich nicht „vors nimmt“, etwas Bestimmtes den Gästen aufzudrängen, sondern das aus der Fülle das geben kann, was der Kreis und die Stunde erwarten.

Wo dies Geheimnis in der Mitte ist, da schwindet jene Unart, die aller Geselligkeit unserer Tage den Stempel der inneren Zerrissenheit aufprägt: das Durcheinanderreden aller, das schon bei 8—10 Gästen zu einem wahrhaften Gebrüll ausarten kann. In dem Sichunterhalten müssen „eines jeglichen mit seinem Nächsten“ spiegelt sich die ganze Sinnlosigkeit der individualistischen Epoche. Weil es kein Geheimnis der Mitte mehr gab, gab es auch nicht mehr das Rundgespräch, in das ganz von selber alle einzelnen hineingezogen wurden. Im Orient gilt es noch heute als der Gipfel der Unhöflichkeit, wenn

zwei zu gleicher Zeit reden. Da spricht immer nur einer zur Zeit, und immer zum Gastgeber und damit zu allen gewendet. Ob wir zu dieser für innerlich gebildete Menschen selbstverständlichen Form des Gesprächs noch fähig sind, entscheidet über den sinnvollen Gehalt unserer Geselligkeit und damit des ganzen Lebens (mit Einschluß der Politik, der Wirtschaft, des sozialen Lebens), dessen letzte Not darin liegt, daß diese Form des Miteinanderlebens daraus verschwunden ist. Hier wird deutlich, daß das „Spiel“ des geselligen Lebens entscheidend ist für den gesamten „Ernst“ der Lebensnot draußen.

Spiel! Alle echte Geselligkeit ist Spiel, ein Losgelöste von der verkrampften Sinnlosigkeit des Alltags. In diese innere Haltung zu kommen, ist heute das Allerschwerste für uns. Darum ist es von großer Bedeutung, daß die Gastgeber aus tiefer innerer Sammlung, die immer die wesentlichste Vorbereitung ist, ihren Gästen das Willkommen zutun und die Stunde gestalten. Aber es ist auch wichtig, daß wir um die wahrhaft innerlich entspannten Formen des Spieles wissen und in sie unsere Geselligkeit einbetten: das gemeinsame Singen, das echte gesellige Spiel — ein wahrer „Schatz“ für jeden Gastgeber ist der Spielkasten, der uns im letzten Jahre auf den Weihnachtstisch gelegt wurde —, das „Einander-den-Ball-zuwerfen“ im fröhlichen Scherz des Rundgesprächs, der Tanz, das Miteinandergestalten im Ratselraten und im Scherzspiel und — wenn die Stunde es gibt — das Miteinanderschweigen in der Natur oder in der Betrachtung eines wesentlichen Werks.

Und **Maßhalten in der Zeit!** Ich habe es als junger Mensch erlebt, daß man sieben Stunden zu Tische sitzen mußte und mit immer neuen Gängen und Tischreden und Witzen geelendet wurde. Ich mußte dann zwei Stunden durch die Nacht laufen, um wieder in Form zu kommen. Das Seiern bis in die Morgenstunden hinein ist das Kennzeichen einer ganz an die Massenhaftigkeit und die Sinnengier verlorenen Generation. Damit muß endgültig Schluß gemacht werden. Zwei oder höchstens drei Stunden des Zusammenseins sollte die Regel sein — es sei denn, daß es sich um Freizeiten mit langen Pausen des Schweigens handelt —, wenn sich hier natürlich auch keine festen Regeln aufstellen lassen.

Ist solche Geselligkeit, von der eine Lebensform hier in einigen Zügen ange deutet wurde — echte Geselligkeit läßt sich ja nicht in feste Regeln spannen — heute möglich?

Fehlt uns die Zeit? Fehlen uns die Mittel? Raum. Wer nicht mit geringsten Mitteln an Zeit und äußeren Dingen heute Geselligkeit gestalten kann, ist überhaupt nicht gesellschaftsfähig. Es fehlt ihm dann die innere Kraft, der Zeit gerecht zu werden.

Aber fehlt uns nicht überhaupt die Kraft? Vor allem die seelische Kraft? Ist es nicht so, daß in uns der Wein des Lebens sauer geworden ist, so daß er auch im edelsten Glase in der Berührung mit dem andern nicht mehr klingt? Ich fürchte, das wird weit hin unser Zustand sein. Dann bleibt uns nichts, als uns das ehrlich einzustehen und in die Stille zu gehen und Gott zu bitten, daß er unsere Seele aus dem Verderben errette, und ihr die große Wendung schenke, durch die sich unser Schicksal entscheidet: vom verderbenden Eigenleben zu der Mitte, der Quelle, der Sonne.

In der Wendung zur Mitte liegt das Geheimnis aller Geselligkeit, aller menschlichen Gemeinschaft.

Ist sie da, dann braucht man nach echter Geselligkeit nicht mehr zu fragen.

„Freier Gehorsam“.

Zu Wintermanns Kritik meines Vortrages.

Wenn ich auf Wintermanns Bedenken hier antworte, so will ich nicht mich gegen eine Kritik verteidigen, sondern ich möchte das sehr nötige Gespräch über die Sache an einigen Punkten fortführen.

1. Meine Rede ging aus von der Spannung zwischen Freiheit und Bindung. Solche Spannungen pflegt man heute „dialektisch“ zu nennen. Ich war und bin der Meinung, daß es eine Zeit gegeben hat, in der die Jugendbewegung mit Notwendigkeit und Recht vor allem den Kampf um die Freiheit geführt hat und daß ebenso heute von uns gefordert ist, für Bindung und Gehorsam zu kämpfen. Dagegen wendet Wintermann ein, es dürfe sich hier nicht um ein zeitliches Nacheinander handeln, sondern es müsse immer eines in dem andern sein und das Wort vom „freien Gehorsam“ bejahe eben diese lebendige Spannung, die Freiheit und Gehorsam zugleich sagt und will. Das ist natürlich in der Idee völlig richtig. Aber in der Wirklichkeit des Lebens, sowohl in der Entwicklung des einzelnen Menschen als in der Geschichte eines Volkes, gibt es nicht dieses „Zugleich“. Hier herrscht nicht die Dialektik des Denkens, sondern die Dialektik des Lebens. Eines muß immer wieder mit dem anderen ringen, eines das andere durchkreuzen, einschränken und ablösen. Natürlich wird alles verkehrt, wenn irgendeine Forderung oder Bewegung sich absolut sagt und vergißt, daß sie selbst im Kampf steht und den Kampf gegen sich herausfordert. Aber umgekehrt wird alles ganz blau und wirklich zu einem harmlosen Mittelweg, wenn man immer beides zugleich sehen und sagen will. Alles wirkliche Handeln ist auch in dem Sinn Entscheidung, daß ich mit dem Wissen um das relative Recht des Anderen das Eine tue. Wer sich davor scheut, der wird zwar vor gefährlichen Einseitigkeiten bewahrt sein, aber auch in jedem scharfen Gedanken, in jeder konkreten Forderung und Tat gelähmt sein. Ich meine wohl sehr deutlich über das Recht der Freiheit und des Kampfes gegen jede verkehrt Bindung geredet zu haben; aber heute will das andere gesagt, gerufen, hinausgeschrien werden; heute ist nicht die Freiheit in Gefahr, sondern das Leben ist von der vollendeten Willkür mit Chaos und Auflösung bedroht. Das Leben selber sorgt für die lebendige Spannung. Es werden Menschen und Zeiten auftreten, denen wieder das andere aufgetragen ist. Aber wir in unserer Stunde können nicht alles zugleich tun, sondern müssen das sagen, was uns auf das Gewissen und die Lippen gelegt ist.

2. Wintermann macht vor allem geltend, daß der junge Mensch in der Entscheidung stehen müsse und wolle. Werde ihm diese freie Entscheidung versagt, so gebe es „jene Sklavenseelen, die nie aufwachen“. Nur in der Freiheit sei der Mensch Subjekt, im Gehorsam werde er Objekt; er müsse aber immer

Subjekt und Objekt zugleich sein. — Diese Redeweise von Subjekt und Objekt scheint mir so nicht richtig zu sein. Nicht im Gehorsam wird der Mensch Objekt, sondern in Zwang und Anrechtheit. Hier aber ist von Gehorsam eigentlich nicht mehr zu reden. Gehorsam ist nicht etwas, was an dem Menschen geschieht, sondern durchaus und immer eigene Entscheidung, Tat und Haltung des Menschen. Ebenso scheint mir freilich der Begriff „Subjekt“ hier gefährlich zu sein. Ich bitte Wintermann zu überlegen, ob hier nicht noch ein Rest von der Auffassung steht, als ob der Mensch für sich und im Grunde nur sich selbst verantwortlich stände und sozusagen dann erst nachträglich sich bestimmten Forderungen gegenüber sehe. Aber das ist ja ein ganz unwirkliches Bild von dem Menschen. Wir sind immer, von allem Anfang an, in eine ganz bestimmte Lebenslage, in eine bestimmte menschliche Umgebung hineingestellt, und in diesen Lebenskreisen machen unverbrüchliche Ordnungen ihren Anspruch auf uns geltend. Ein Begriff von Gehorsam, der wesentlich an den inneren Notwendigkeiten und der „Freiheit“ des Menschen orientiert ist, täuscht sich und andere über diese wirkliche Lage des Menschen. Dass wir auch in unserer Jugendführung endlich aus dieser Freiheitsideologie herauskommen und dem jungen Menschen dazu helfen, die Anforderungen ernst zu nehmen, die von allem Anfang an an ihn gestellt sind, war mein entscheidendes Anliegen.

3. Wenn ich recht verstehe, empfindet Wintermann vor allem zwei Bedenken. Das eine ist dies: „Es gibt zum freien Gehorsam wohl kaum einen anderen Weg als den durch den Ungehorsam hindurch.“ Es sei unser Schicksal, „dass wir von Gott fortgehen müssen, schuldig werden müssen . . . und dann erst zum freien Gehorsam kommen“. Darin stimme ich Wintermann tückhaftlos zu und glaube in meinen verschiedenen Aussägen über evangelische Jugendführung eben diesen Gedanken oft und eindringlich ausgesprochen zu haben. Es hat viele verlegt, dass ich von hier aus selbst das so vielgepriesene Wort „rein bleiben und reif werden“ angegriffen habe, weil es dem Menschen eben nicht vergönnt ist, rein zu bleiben. Aber wir wollen doch nichts davon abbrechen, dass dieser Ungehorsam, durch den der Mensch hindurchgehen muss, eben Ungehorsam und Schuld ist. Die Erfahrung echter Reife, ja die Erfahrung der Gnade und eines neuen Lebens, die gerade an die Erfahrung der Schuld geknüpft ist, wird dem Menschen verschlossen, wenn man sozusagen von vornherein diese Umwege und Irrwege in den Lebensplan einbaut. Der „Segen der Sünde“ ist ein letztes Geheimnis der christlichen Verkündigung; wer darum nicht weiß, kann niemals ein wahrhaft evangelischer Erzieher sein. Aber man kann darüber sozusagen immer nur hinternach reden, indem man die Vergebung der Sünden verkündigt. Aber verbauen wir diesen Weg nicht gerade in gefährlichster Weise, wenn wir uns dadurch lähmen lassen, ganz ernsthaft, eindringlich und unerbittlich von Gesetz und Gehorsam zu reden? Auch hier gilt, dass die „Dialektik“ von Gehorsam und Ungehorsam, von Schuld und Gnade eine Dialektik des wirklichen Geschehens ist, während jeder Versuch, beides zugleich zu sagen, notwendig dazu führt, dass keines von beiden wirklich gesagt und wirklich verstanden wird.

4. Das andere Bedenken Wintermanns erwächst aus der Einsicht, dass alle menschlichen Autoritäten, in denen das „Gesetz“ verkörpert ist und uns be-

gegnet, sehr fragwürdig und unserer Kritik ausgesetzt sind. Man dürfe darum nicht so leicht hin den Schritt von dem freien inneren Gehorsam zu dem konkreten Gehorsam gegen menschliche Autoritäten und Ordnungen tun. Habe ich diesen Schritt wirklich leicht getan? Ist bei mir wirklich die ganze Harmonie dieser menschlichen Ordnungen unter den Tisch gefallen? Ich bitte nachzulesen, was ich gerade über dieses furchtbare Versagen, ja über das „Skandalon“ gesagt habe („Unser Bund“ S. 229, „Das Tor“ S. 57). Aber wird diese Erkenntnis für uns nicht allzu leicht zu einer bequemen Austerde, zu einer billigen Rechtfertigung unseres Ungehorsams? Wir stecken alle so voll von Kritik gegen Eltern, Schule, Bund, Kirche, Staat, daß wir nirgends mehr den Mut und die Freudigkeit zum Gehorsam haben. Wir sind geneigt, den furchtbaren Grenzfall, daß Gott, wirklich Gott, zum Ungehorsam gegen menschliche Ordnung ruft, zur Regel und zum Normalzustand, namentlich des jungen Menschen, zu versetzen. Muß man nicht vor dieser Gefahr einmal eindringlich und meinetwegen einseitig warnen?

5. Darf ich zum Schluß etwas ganz Persönliches sagen? Ich habe meine Darmstädter Rede gewiß nicht mit der Absicht gehalten, um bei irgendeinem Landesbischof einen guten Eindruck zu machen oder bei irgendwelchen kirchlichen Kritikern eine bessere Meinung von unserem Bund zu erwecken. Wem es Freude macht, meine Rede so zu deuten und daraus Hoffnung auf Besserung des BDJ zu schöpfen, der mag es tun. Ich glaube, man kann doch sehr wohl über und für den Gehorsam reden, ohne den Verdacht zu wecken, daß nun der BDJ auf einmal sein Gesicht wandelt und „brav“ wied im Sinn der ordentlichen Autoritäten. — Aber sollte es nicht vielleicht so sein, daß wir in der Tat heute etwas neu sehen und stärker betonen und ernsthafter beachten müssen, das wir zum mindesten in den letzten zehn Jahren vergessen oder vernachlässigt haben? Wintermann hat ja recht: Es ist im Grunde immer eines und dasselbe, das uns aufgetragen ist. Aber eine und dieselbe Melodie lautet anders, ob sie mit Zupfgeigen oder mit Trompeten gespielt wird.

Wilhelm Stählin.

Vom Bausparen und von Bausparkassen.

Seitdem der vortreffliche Georg Kropf im Jahre 1924 ohne Kenntnis der Bausparbewegung in England, Amerika und Australien die erste Bausparkasse Deutschlands erdacht und eingerichtet hat — er nannte sie Gemeinschaft der Freunde (G. d. F.) — haben die Bausparkassen in Deutschland eine ungeheure Verbreitung gefunden. Georg Kropf träumte noch von einer großen Bausparkasse für ganz Deutschland, jetzt gibt es schon über 200. Die, welche die G. d. F. zum Vorbild genommen haben, sind nicht die schlechtesten. Aber es ist kein Wunder, daß diese Sache der Gemeinschaft und Freundschaft, wie Georg Kropf es wollte und bis 1927 bei der G. d. F. durchführte, zu einer Sache der Ausbeutung geworden ist. Ein tiefes Misstrauen wendet sich in unseren Tagen gegen die Bausparkassen, das leider manchesmal berechtigt ist. Erst kürzlich sind zwei solcher Schwindelunternehmen, eine in Halle und eine

in Frankfurt, zusammengebrochen. Die Gerichte haben wieder Arbeit, aber die Sparer, durchweg aus bescheidenen Verhältnissen, sind ihre mühsam oft vom Munde abgesparten Pfennige los und um eine neue bittere Erfahrung reicher. Die Bausparfache, eine der dringendsten Dinge in Deutschland, ist wieder einmal gehemmt.

Ist die Bausparfache denn nun wirklich so wichtig? Ich behaupte getrost, daß es auf wirtschaftlichem Gebiete die wichtigste Sache für uns Deutsche ist.

Ich behaupte das nicht, weil in den letzten fünf Jahren schon Hunderte von Millionen Mark durch die Bausparkassen in Deutschland dem Baumarkt zugeführt sind, obwohl das schon sehr wichtig und wertvoll ist. Denn das Bauhandwerk gehört zu den Schlüsselindustrien. Sondern ich folge noch, wie ich meine, einer tieferen Überlegung. Für unsere Wirtschaft fehlt nichts so sehr, wie das Kapital. Alles Kapital, das wir aus fremden Ländern bekommen, müssen wir hoch verzinsen und zurückzahlen. Durch den Außenhandel Kapitalien ins Land zu bekommen, ist nur in beschränktem Maße möglich. Wer auch nur einmal mit irgendwelchen Ausfuhrhändlern gesprochen hat, kann das nicht bestreiten. Unser innerer Markt ist sehr schwach, da außerordentlich wenig verdient wird. Wir Beamten stehen uns noch am besten. Und doch hat mir kürzlich jemand ausgerechnet, daß ich nur noch 6% Prozent vom Realwert meines Gehaltes um 1908 verdiene. Da ist noch nicht an die neuesten Gehaltsabzüge gedacht. Die Arbeitslosigkeit, Hunger, Verzweiflung, Lebensüberschuß sind überall alltägliche Erscheinungen. Nun ist es sehr gefährlich, in solcher Zeit, wo nun endlich die Preise überall ein wenig zu sinken beginnen, zur Sparsamkeit zu raten. In solchen Zeiten wird auch von Leuten, die kaufen können, oft übertrieben gespart. Es wäre doch sehr bedenklich, wenn z. B. zu Weihnachten gar kein Luxus mehr gelaufen würde, wenn Kunsthändler, Buchhändler usw. gar nichts mehr verdienten. Aber bis zu einem gewissen Grad — ich fürchte gar nicht, daß ganz Deutschland meinen Ratsschlägen ausnahmslos folgt! — ist es doch unvermeidbar. Jede Sache hat Licht- und Schattenseiten. Wer das eine will, muß das andere mit in den Kauf nehmen. Nur durch eine ganz entschlossene, rücksichtslose Sparsamkeit kann dem deutschen Volk zurzeit geholfen werden. Jeder, und wenn er noch so wenig verdient, muß sparen.

Das ist ja nun leicht gesagt. Wie kann man es aber verwirklichen? Man muß der Sparsamkeit ein Ziel geben, das viele Leute begeistert. Ich glaube — und es hat sich das auch schon in den vergangenen fünf Jahren gezeigt — daß die Aussicht, in wenigen Jahren ein eigenes Heim zu bekommen, ein solches Ziel ist. Es muß nur das Vertrauen da sein. Das kann nicht eher da sein, bis durch ein Gesetz (es sollte im Dezember dem Reichstag zugehen) die größten Mißbräuche der Bausparkassen unmöglich werden. Die Bausparkassen müssen, wie alle Versicherungsgeschäfte, unter staatliche Aufsicht gestellt werden. Gegen Betrug kann man sich freilich nie ganz schützen. Es ist nicht lange her, daß ein großes Versicherungsinstitut trotz staatlicher Aufsicht unter schweren Betrügereien zusammenbrach. Aber der glatte, offene Schwindel ist wenigstens nicht mehr möglich.

Was heißt nun eigentlich Bausparen? Man denke sich, daß 200 Personen

sich 200 Häuser im Werte von je 10 000 M^l. bauen wollen. Keiner hat das Geld, aber jeder kann 50 M^l. im Monat sparen. Also legt sich jeder ein Spar- kassenbuch an und zahlt monatlich 50 M^l. Jeder kann sich dann nach 200 Monaten sein Eigenheim bauen, wenn man die Zinsen einmal fortlässt. Das sind etwa 16 Jahre. Aber als moderne Menschen, die nicht nur den idealen sondern auch den praktischen Wert der Gemeinschaft kennen, tun sich die 200 Sparer zusammen in einer Bausparkasse. Nun kann der erste nach einem Monat bauen, denn es sind 10 000 M^l. zusammen, und so geht es weiter. Im ungünstigsten Falle baut der letzte nach 16 Jahren, wie er es auch mit Sparen auf der Sparkasse hätte müssen. Aber dieser ungünstigste Fall kann nie eintreten, weil schon längst vorher andere Bausparer dazutreten, die gleichfalls für einen Bau sparen. Es wird also durch die Bausparkasse niemandem etwas geschenkt. Es muß alles sparen, aber er kann schon bauen, wenn er einen Teil bezahlt hat und zugeteilt ist.

Die Grundsätze für die Zuteilung in den Bausparkassen sind nun entscheidend für ihre Güte. Sie sind sehr verschieden. Ganz übel erscheint mir die Verteilung. Sie ist völlig ungerecht (öffentliche Bausparkassen). Überaus bedenklich erscheint es mir, nach Bedürftigkeit des Bausparers, etwa nach der Zahl seiner Kinder oder der Höhe seines Verdienstes, zuzuteilen.

Wir Menschen können nicht ins Herz sehen und nicht gerecht sein (Dewa). Sehr ungerecht und unsocial wirkt sich auch die Zuteilung nach der Reihenfolge des Abschlusses aus (Bausparkasse Deutschland). Für völlig verfehlt halte ich alles Zurückhalten von Geldern und auf Zinslegen. Die Bausparkasse soll Treuhänderin für das ihr von den Spatern anvertraute Geld sein und es möglichst umgehend dem Baumarkt zuführen (Beamtenbausparkasse der Heimstättengesellschaft der Deutschen Beamtenchaft m. b. H.).

Die beste Verteilungsart geht doch in die Richtung, die Georg Krapp 1924 eingeschlagen hat, wenn sie auch noch unvollkommen war. Es wird in Rechnung gestellt, wieviel jemand prozentual zur Bausparsumme bezahlt hat und wie lange die Zeit des Sparsens war. Als Formel kann man sagen: Zeit mal Geld geteilt durch ein Prozent der Bausparsumme. Die Einzelheiten führen hier zu weit.

Bei sehr vielen Bausparkassen, die dieses — „Wettsparsystem“ (wenn doch in Deutschland das große Wettsparen schon begonnen hätte!) angenommen haben, hat es eine schneeballartige Auswirkung, die nur durch eine gewisse Drosselung des Zeitfaktors vermieden werden kann. (Das Nähere bei S. W. Meyer, Die Ganggruben der Bausparkassen, Preis 1 M^l, Bausparkasse Hamburg, Gerhoffsstr. 2). Auch die Nachteile der späteren Zuteilung lassen sich im Rahmen dieser Zuteilungsart gut vermeiden.

Jeder, der in einer Bausparkasse spart, muß sich klar machen, daß er Jahre gebraucht, um zum Bauen zu kommen. Nur bei hohen Einzahlungen wird die Zeit abgekürzt. Wer kein Geld hat, muß Zeit haben, und wer keine Zeit hat, muß Geld haben. Das Idealste wäre, wenn schon die ältere Jugend Bausparverträge abschließt, um nach wenigen Jahren der Ehe in ein eigenes Heim ziehen zu können. Man braucht zunächst nur eine geringe Bausparsumme (von 3000 M^l. an) abzuschließen. Die kann man dann später je nach seinen Kräften

erhöhen. Meistens ist man nur verpflichtet, zwei Prozent der Bausumme im Jahr zu zahlen.

Aber welche Bausparkasse soll man nun wählen? Es ist außerordentlich schwer und verantwortungsvoll, einen Rat zu geben. Selbst die einzige neutrale Stelle für die Beurteilung von Bausparkassen, die es in Deutschland gibt, „Der Bausparer“ in Heidelberg, hat gelegentlich eine jetzt mit Recht zusammengesbrochene Bausparkasse als gut empfohlen. Auch gegenüber der D. B. S., von der im Augustheft eine Selbstdarstellung zu lesen war, habe ich Bedenken. Zwar gehört sie zu den ernst zu nehmenden Bausparkassen, aber ihre Zuteilungsart wirkt sich schneeballartig aus. Ich kann sie darum nicht empfehlen.

Wer sich zu einer Bausparkasse entschließt, muß sich möglichst Kenntnis verschaffen, welche Leute hinter der Bausparkasse stehen. Sodann muß er versuchen festzustellen, ob die Handelskostenkonten und die Sparkassenkonten auch wirklich völlig getrennt sind, endlich, ob die Zuteilungsweise eine gerechte ist. Wer so keine Bausparkasse für sich findet, der kann gewiß über irgendeine Bausparkasse in Heidelberg anfragen. Freilich wird auch die Stelle nicht bereit sein, eine Bausparkasse von sich aus vorzuschlagen. Sehr viel leichter wird die Wahl werden, wenn das Gesetz über staatliche Aufsicht der Bausparkassen endlich kommt. Alle Bausparkassen, die im Artikel genannt und manche andere gehören zu den ernsten. Auf jeden Fall kann nur durch die Bausparkasse die Wohnungsnot und nur durch hemmungslose Sparfamkeit die Not Deutschlands beseitigt werden.

Otto Bahnsen.

Aussprach. Freiwillige Volksdienstpflicht.

1.

Jugendwerkstätten für Erwerbslose des Kirchenkreises Bitterfeld.

Die Gründung der Jugendwerkstätten wurde am 15. November 1930 in der Sitzung der Evangelisch-kirchlichen Arbeitsgemeinschaft des Industriebezirks Bitterfeld beschlossen. Referate von Superintendent Krüger und Oberingenieur Quack (beide sind BDA) über das Thema: „Wie ermöglichen wir den erwerbslosen Jugendlichen eine Beschäftigung und Fortbildung in ihrem Beruf?“ schilderten die Wege, die in Düsseldorf, Leipzig und Chemnitz zur Lösung dieser Frage mit Erfolg beschritten worden sind.

Superintendent Krüger wurde gebeten, unter Mithilfe einiger Ingenieure der industriellen Werke einen leerstehenden Werkstattraum zu suchen, in dem vorwiegend ausgesteuerte jugendliche Handwerker im Alter bis zu 21 Jahren beschäftigt werden könnten.

Auf einer Rundfahrt durch die Stadt, die Superintendent Krüger am 17. November vornahm, wurden drei geeignete Räume gefunden. Eine dieser Werkstätten wurde von dem bisherigen Besitzer schon am 21. November, allerdings

unter der Bedingung freigegeben, daß die Räumung der Einrichtung von den Jugendlichen selbst übernommen würde. Dieser Umzug wurde von den ersten 12 jungen Handwerkern, die sich für die Werkstätten anmeldeten, mit großer Begeisterung ausgeführt. Bereits am 24. November war die Werkstatt leergeräumt, und die Einrichtung des Raumes mit Heilbänken, Hobelbänken, Säldschmieden usw. begonnen. Auch diese Arbeit führten die Jugendlichen unter Anleitung eines stellenlosen Werkmeisters selbst aus. Die ersten jungen Erwerbslosen kamen von der Siedlung Deutsche Grube und von Scheerendorf. Deshalb stellten das Salzbergwerk Neustäffel und die Grube Auguste in entgegenkommender Weise einen größeren Posten Schlosser- und Tischlerwerkzeug und kleinere Werkzeugmaschinen leihweise zur Verfügung.

Die Zahl der Anmeldungen stieg dann schnell über 20, so daß Superintendent Krüger alsbald an die Einrichtung einer zweiten Werkstatt in den Nebenräumen der Eisengießerei von Schmidt & Hundt herangehen konnte. Am 1. Dezember kam diese zweite Werkstatt in Betrieb. Die jugendlichen Handwerker machten sich mit großem Eifer daran, die leeren Räume, die noch dazu früher ganz anderen Zwecken dienten, in behagliche Werkstätten zu wandeln. Die Räume erwiesen sich jedoch bald als zu eng, und so wurde es begrüßt, daß die Firma W. Wehmeyer eine leerstehende Baracke in der Stresemannstraße ebenfalls kostenlos leihweise zur Verfügung stellte. Innerhalb 15 Arbeitsstunden haben die jungen Zimmerleute und Tischler diese Baracke abgebrochen, nach der Brehnaerstraße transportiert und auf dem Hause der Fabrik von Schmidt & Hundt wieder aufgebaut. Sie besteht aus drei Räumen, von denen einer als Werkzeugausgabe eingerichtet wurde.

Die Gesamtzahl der Anmeldungen stieg in wenig Tagen auf über 30. Es handelte sich nun darum, das nötige Werkzeug zu beschaffen. Doch auch über diese Schwierigkeit kam man hinweg. Bei einer Besichtigung der Werkstätten durch Direktoren der J. G. Farbenindustrie erklärten diese sich gern bereit, aus den Werkstätten der chemischen Fabriken das erforderliche Werkzeug und Altmaterial zu liefern. Sie knüpften daran die Bitte, daß auch für die übrigen Industrievororte wie Holzweigig, Sandersdorf, Greppin und Wolfen solche Jugendwerkstätten eingerichtet würden. Anfang Dezember wurden dann die Abteilungen III und IV in Betrieb genommen.

In der Bitterfelder Abteilung bei Schmidt & Hundt hatten inzwischen noch eine größere Anzahl von Erwerbslosen um Aufnahme gebeten, so daß diese Werkstatt trotz der zu Hilfe genommenen Holzbaracke bald überfüllt war. Es wird daher zur Zeit von Superintendent Krüger in einem größeren Werkstattraum der Firma Schubert in Bitterfeld eine fünfte Abteilung eingerichtet.

Der große Erfolg dieser sozialen Hilfsaktion beweist in erster Linie, wie stark bei der Mehrzahl unserer erwerbslosen jungen Arbeiter das Verlangen nach einer praktischen Tätigkeit und Fortentwicklung in ihrem Berufe ist. Wenn die entsprechenden Räume bereitgestellt werden könnten, würde sich die Zahl der Beschäftigten, die heute in allen Abteilungen zusammen über 100 beträgt, gewiß noch vervielfachen.

Die Organisation dieser Werkstätten lehnt sich mit einigen Abweichungen an das Düsseldorfer Vorbild an. Nachstehend sind einige Richtlinien wiedergegeben:

Die jugendlichen Erwerbslosen verpflichten sich zur Innehaltung einer bestimmten Arbeitszeit, die im Winter von 8 Uhr morgens mit einer einstündigen Mittagspause bis 3 Uhr nachmittags geht. Sie unterstellen sich der Leitung eines Gruppenführers, der etwa 18 bis 20 Leute beaufsichtigt und bei den Arbeiten anleitet. Bei Beginn und Schluss der Arbeitszeit erfolgt Namensaufzug und Eintragung eines Anwesenheitsvermerks in ein Kontrollbuch. Wer Urlaub für kurze private Besorgungen oder für einen Tag wünscht, muss dies vorher dem Gruppenführer melden. Wer länger als drei Tage unentschuldigt fehlt, gilt als ausgeschieden.

Um 12 Uhr findet gemeinsames Essen statt, das in einem benachbarten Gasthof oder einer Kantine für 50 Pf. hergestellt wird und für das die Jugendlichen 10 Pf. selbst bezahlen. Ein weiterer Teilbetrag wird vom Wohlfahrtsamt oder den Wohlfahrtsszuschüssen der Gemeinden bezahlt, der Rest durch private Spenden aufgebracht. Die Gruppenführer, die sich aus erwerbslosen Technikern und Werkmeistern zusammensetzen, erhalten wöchentlich eine kleine Vergütung neben ihrer sonstigen Erwerbslosenunterstützung. Die Jugendlichen selbst erhalten kein Geld, sondern lediglich kostenlos das Material für ihre Arbeiten. Soweit sie noch der Stempelkontrolle des Arbeitsamtes unterliegen, werden ihre Kontrollkarten in der Werkstatt von Superintendent Krüger oder einem von ihm Beauftragten gestempelt. Die hierzu vom Arbeitsamt ausgegebenen Stempel tragen die Aufschrift: „Fortsbildungskursus“.

Die monatlichen Unkosten dieser Werkstätten betragen zur Zeit etwa 1500 Mark. Zur Deckung ist Superintendent Krüger auf seinen Antrag und mit Besürwortung des Kreises und der Stadt Bitterfeld vom Regierungspräsidenten die Veranstaltung einer öffentlichen Sammlung genehmigt worden.

Es ist den Jugendlichen freigestellt, was für Sacharbeiten sie in den Werkstätten ausführen wollen. Meist sind es Gegenstände des eigenen Bedarfes oder Geschenke für die eigenen Angehörigen, Eltern und Geschwister. Ein Verkauf dieser Gegenstände ist zunächst nicht beabsichtigt, um den Handwerkern und Gewerbetreibenden unseres Bezirkes keine Konkurrenz zu machen. Das neben werden die jungen Erwerbslosen auch durch praktische Arbeitskurse in ihrem Beruf weitergebildet.

Es hat sich aber auch in der kurzen Zeit des Bestehens der Jugendwerkstätten herausgestellt, daß einzelne Firmen und Handwerkmeister bei Neueinstellung von Arbeitskräften mit Vorliebe die jungen Handwerker aus diesen Jugendwerkstätten beim Arbeitsamt anfordern. So konnte das Arbeitsamt von den 120 angemeldeten jungen Leuten bereits 17 besonders tüchtige Handwerker für kürzere oder dauernde Arbeit in Arbeitsstellen vermitteln.

Oberingenieur Wilhelm Quad.

2.

Die Wirtschaft lehnt ab.

Die Arbeit in Bitterfeld ist ein Beweis für die Möglichkeit einer freiwilligen Arbeitsdienstpflicht. Die Menschen dafür sind da. Zwar habe ich aus dem Bund heute noch keine zustimmenden Urteile zu meinem Vorschlag einer frei-

willigen Arbeitsdienstpflicht mitzuteilen, dort aber sind über hundert, die kommen wo anders her. Die Bitterfelder Arbeit verdient auch Beachtung unter dem Gesichtspunkt: Kirche und Arbeitslosigkeit.

Inzwischen hat am 12. Januar eine entscheidende Besprechung des Arbeitsministers mit den Vertretern der Wirtschaft und der Gewerkschaften über die Arbeitsdienstpflicht stattgefunden. Diese Besprechung nahm, so schreibt der „Politisch-gewerkschaftliche Zeitungsdienst“, einen unbefriedigenden Verlauf. Schon aus der Einladung des Ministers war zu entnehmen, daß für ihn die Gegengründe einer Arbeitsdienstpflicht das größere Gewicht hatten. Die Stellungnahme war geteilt. Scharf ablehnend waren nur die soz. Gewerkschaften. Ueber die sozialpolitische und sozialpädagogische Seite bestanden kaum Meinungsverschiedenheiten, darum wurde über diese positive und wertvolle Seite gar nicht gesprochen. Man beschäftigte sich fast ausschließlich mit den finanziellen Fragen, man schob also die Frage der Rentabilität in den Vordergrund. Man nahm als Maßstab die Verpflegungskosten der Reichswehr mit rund 1400 Mark im Jahr, das Arbeitslosentagewerk der Werte schaffenden Arbeitslosenfürsorge mit 18 Mark, berechnete außerdem auf vier Mann einen Beamten und kam so auf die Summe von 1,55 Milliarden für einen Jahrgang. Jugendlicher männlicher Dienstpflichtiger von 450 000 Mann. Ueber den wirtschaftlichen Wert, der mit einem solchen Jahrgang erzeugt werden könnte, wurden keine Schätzungen oder Berechnungen angestellt, weil das angeblich nicht nötig sei. Zum Schluß unterhielt man sich nur sehr kurz über den Gedanken eines freiwilligen Arbeitsdienstes. Hier haben sich die Vertreter der christlichen Gewerkschaften, vor allem Professor Brauer und Landarbeiterführer Behrens, für den freiwilligen Arbeitsdienst eingesetzt und wertvolle Hinweise gegeben. Am Schluß der Besprechung ergab sich allgemeine Übereinstimmung darüber, daß die schon jetzt angewandten Fürsorgemaßnahmen für jugendliche Arbeitslose in vollem Umfange aufrecht erhalten und nach Möglichkeit verstärkt werden müssen. Diese Besprechung sollte abschließend sein. Unter dem Eindruck der scharfen Kritik sind neue Besprechungen in Gang gekommen, und diesmal sind auch diejenigen Gruppen geladen worden, die den freiwilligen Arbeitsdienst vertreten.)

3.

Die Nation lebt von der Arbeit.

So Lagarde. Sein Satz ist nicht zu bestreiten. Das ist der Jammer, daß wir mit all dem Geld die sittlichen Gefahren der Arbeitslosigkeit nicht abwenden können. Geld ist kein Erfolg für Arbeit. Nicht vom Geld, von der Arbeit lebt die Nation. Bei der Beratung aber im Reichsarbeitsministerium stellte man über die freiwillige Arbeit die Fürsorge. Freiwillige Arbeit aber muß über der Fürsorge stehen, wenn der Nation nicht das Rückgrat ausgebrochen werden soll. Wir hoffen, das Ergebnis der ersten Besprechung wird stark korrigiert. Man hat die Ausgaben außerordentlich hoch berechnet, den zu erwartenden Wert außer Acht gelassen. Man hat alles mit Mark und Pfennig berechnet. Hier sind aber Werte im Spiel, die mit diesem Maßstab

der Wirtschaft nicht zu messen sind, denn es geht um die Gesundheit, um das Leben des Volkes.

Es ist heute noch nicht so weit, daß eine allgemeine Volksdienstpflicht eingeführt werden kann. Was möglich ist, ist ein freiwilliger Arbeitsdienst, für den sich vornehmlich nur jugendliche Arbeitslose zur Verfügung stellen dürfen. Für diesen setze ich mich ein. Sie sind zur Landgewinnung, Landverbesserung, zum Bau von Siedlungen einzusetzen. Sinn und Ziel einer Volksdienstpflicht ist nicht Rentabilität, sondern Verjüngung und sittliche und biologische Gesundung und Gesunderhaltung des Volkes durch Verwurzelung der Menschen mit Grund und Boden, letztlich also durch eine kraftvolle Ost-siedlung. Sie bedeutet Sicherung des gesäfödeten Volksbodens, Wahrung des nationalen Besitzstandes, Weckung neuer gesunder Volkstrafe, Rettung des zusammenbrechenden Ostens. Solche Arbeit ist nur möglich durch einen freiwilligen Arbeitsdienst. Wird er zu solcher Arbeit angezeigt, dann gewinnt er seinen großen Wert. (Das ist ja noch der einzige schwache Punkt in der wertvollen Bitterfelder Arbeit, daß die Menschen nur „beschäftigt“ werden, nur „Gröbelarbeiten“ verrichten können, nicht das Gefühl haben dürfen: Wir stehen an einem großen Werk, das im Leben des Volkes seine hohe Bedeutung hat.) Ein solcher Arbeitsdienst rentiert sich auch, denn was ein Volk zu seiner Gesundung ausgibt, ist kein Luxus, ist vielmehr eine Ausgabe, die sich lohnt. Unsere Volkstrafe ist nicht unerschöpflich. Unendlich viel edelste Pfunde liegen für immer verschüttet auf den Schlachtfeldern. Das sind die höchsten Werte, welche uns der Krieg genommen hat. Wir haben allen Grund, mit unserer Volkstrafe wachsam umzugehen. Man lese doch nach, was Walther Classen im Heft 11 auf Seite 275 geschrieben hat. Die Diagnose unseres Volkes lautet auf Lebensgefahr. Da denkt ein rechtschaffener Mensch nur an Helfen und Heilen. Siedlung, durch einen freiwilligen Arbeitsdienst möglich gemacht, ist ein Weg zur Gesundung. 1926 hat es keine Partei gewagt, die Reichskredite für Ost-siedlung abzulehnen. Der Reichstag hat damals das Wunder eines einstimmigen Beschlusses fertig gebracht.

J. E.

4.

Ich stehe ganz hinter den Forderungen der Sozialdemokratie.

Lieber Jörg Erb!

Ich habe mich immer gefreut, daß es in unserem Bunde möglich ist, daß Menschen mit den verschiedensten politischen Auffassungen sich sachlich ausspielen und versuchen, einander zu verstehen, und daß unser Bunde offiziell stets seine Neutralität bewahrt hat.

Um so mehr bedauere ich es, daß Du von Bundeswegen für die Arbeitsdienstpflicht eintrittst, ja sogar zu einem gemeinsamen Vorschlag für dieselbe aufforderst.

Ich kann das vom Einzelnen sehr wohl verstehen. Das ist eben Auffassung. Unser Bunde aber darf sich das auf keinen Fall leisten. Damit legt er sich bürgerlich, reaktionär fest, und mit seiner Neutralität ist es aus. Ich weiß,

dass viele in unserem Bunde mit dieser Stellungnahme nicht einverstanden sind, namentlich wir, die wir uns zum Proletariat bekennen. Ueber die Arbeitsdienstpflicht sind wir wesentlich anderer Meinung.

Wir Proletarier wenden uns mit aller Kraft gegen diesen reaktionären Anschlag der bürgerlichen Parteien. Wir wollen den militaristischen Untertanengeist, der heute Gott sei Dank im Schwinden begriffen ist, nicht wieder gross gezüchtet haben. Freie Menschen wollen wir, die sich nur zum Dienst am Wohle des schaffenden Volkes verpflichtet fühlen.

Die Arbeitsdienstpflicht aber wird nur eine Ausbeutung der Besitzlosen zugunsten der Besitzenden sein. Wem werden die neuen Straßen und Kanäle zugute kommen? Der deutschen Wirtschaft. Wem die Urbarmachung des Oedlandes? Der deutschen Wirtschaft.

Ja, wer ist denn diese deutsche Wirtschaft eigentlich? Ist es das schaffende Volk? Nein! Dem hat die Rationalisierung die Arbeitslosigkeit bescherte, und diejenigen, die noch arbeiten, bekommen noch die gleichen Hungerlöhne.

Aber die Dividenden und Tantiemen und die Direktorengehälter sind gestiegen. Das nennt sich heute die deutsche Wirtschaft: Direktoren und Aktionäre!

Der Tatsache, dass es immer diese wenigen Besitzenden sind, die bei allem den Profit einheimsen, kann sich auch der beste Idealist heute nicht mehr verschließen. Und diesen sollen wir durch immer neue Opfer immer mehr Profit aus unseren Knochen herauswirtschaften? Wir haben keine Lust mehr dazu. Wir lassen uns neben der privaten Ausbeuterei nun nicht auch noch vom Staat ausbeuten.

Warum sollen wir mit immer neuen Opfern den Kapitalismus zu stützen suchen? Mag er doch seinen Bankrott erklären. Je eher, desto besser. Dann wird der Weg frei für die neue Gesellschaftsordnung. Nur für das Neue wollen wir kämpfen und unsere Kraft einsetzen. Slicken wir aber immer wieder an dem Alten herum, so wird das Neue nie kommen.

Sage nicht, es fehle uns an Opferbereitschaft für die Volksgemeinschaft. In diesem Klassenstaat gibt es keine. Volksgemeinschaft wird erst sein, wenn jeder ein Arbeiter zum Wohle des Ganzen ist. Dass dieser Volksstaat, die Klassenlose Gesellschaft, einmal werde, dafür wollen wir kämpfen.

Zur sittlichen Erneuerung unserer Jugend wird die Arbeitsdienstpflicht nicht beitragen. Das ist eine falsche Hoffnung, oder ein Deckmantelchen. Ich bin im Waisenhaus aufgewachsen und habe es erlebt, wie es in einer solchen Lebensgemeinschaft junger Menschen zugeht.

Das wird keine Gemeinschaft irgendeines Bundes sein, in der sich Menschen treffen, die bewusst an sich arbeiten, sondern ein buntes Gewürfel. Das niedere Element ist auch da, wie überall im Leben, vorherrschend. Gerade die in dieser Sturmzeit von 18 bis 21 vielen Strauchelnden werden hier den Stoß nach unten bekommen. Ich denkt da auch an Erzählungen aus der Militärzeit und aus dem Kriege. Was die jungen Leute an Schlechtigkeiten noch nicht wussten, das haben sie da gelernt.

Ich weiß zur sittlichen und allgemeinen Hebung der Jugend einen Weg, der mit wesentlich besser scheint: Verstaatlichung der Arbeit, die heute die Jugendverbände leisten. Das heißt, nach Beendigung der Fortbildungsschule

drei Jahre lang jede Woche einen Pflichtabend für alle Jugendlichen. Sachliche Besprechung des Geschehens in der Welt, im Vaterland und in der näheren Heimat. Beschäftigung mit Musik, Literatur, Kunst, Geschichte, Philosophie, Religion usw. Alles unter weitestgehender Mitwirkung der Jugendlichen und freier Meinungsäußerung. Das wäre ein besserer Weg als die Arbeitsdienstpflicht. Vor allen Dingen wären die Gefahren, die eine Lebensgemeinschaft mit sich bringt, dabei ausgeschaltet, und die Arbeit würde auch stets wirklichlebensnah bleiben.

Und noch eine Frage: Wen wird wohl die Arbeitsdienstpflicht am schwersten treffen, den Proletarier, der auf die paar Pfennige Verdienst seiner Familienmitglieder angewiesen ist oder den Besitzenden?

Alles in allem; wir Proletarier kämpfen gegen die Arbeitsdienstpflicht. Es fällt uns schwer, an den guten Willen ihrer Verfechter zu glauben. Wir können darin nur einen Angriff auf die Freiheit der Arbeiter und ihre freie Gesinnung erblicken.

Mit den von Dir vorgeschlagenen Maßnahmen würden wir dem Kampfe unserer Organisationen in den Rücken fallen, deshalb lehnen wir dieselben ab.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit fordern wir: Verkürzung der Arbeitszeit, völlige Aufhebung der Überstunden, Verlängerung der Urlaubszeit und Hebung der Massenlaufkraft durch Verbesserung der Lohnverhältnisse.

Unsere Forderungen können erreicht werden durch die Sozialisierung der Produktionsmittel. Keine Profitwirtschaft mehr, sondern Bedarfswirtschaft. Ich stehe ganz hinter den Forderungen der Sozialdemokratie.

Ich grüße Dich,

Helmut Kramer.

5.

Ersatz!

Lieber Helmut Kramer!

Deine Entgegnung geht an meinem Vorschlag vorbei. Wofür ich mich einsetze, das ist ein freiwilliger Arbeitsdienst. Ich bekämpfe alle, die diese Freiwilligen als Arbeitssoldaten der Wirtschaft zur Verfügung stellen wollen; ich kämpfe gegen die Funktionäre, die fürchten, das Gemeinschaftserlebnis solches Volksdienstes entführe etliche Menschen dem Bannkreis ihrer Macht. Ich trete für solchen Volksdienst ein (ohne Liebäugeln mit einer allgemeinen Volksdienstpflicht). Wir sind uns darüber einig, daß weder Arbeitslosenunterstützung noch Fürsorge ein Ersatz für Arbeit ist, weil höchstens wirtschaftliche Not gelindert, die sittlichen Gefahren der Arbeitslosigkeit keineswegs abgewehrt werden können. Die Erfahrung zeigt, daß junge Menschen auf die Möglichkeit eines freiwilligen Arbeitsdienstes warten, weil er sie unter den heutigen Umständen allein von der Arbeitslosigkeit befreien kann. Ihnen nun diese Möglichkeit — von einem Zwang kann da keine Rede sein — schaffen unter weitgehender Selbstverwaltung (siehe Bitterfeld) soll bürgerlich reaktionär, soll Ausbeutung der Besitzlosen, soll Angriff auf die Freiheit der Arbeiter sein — nur weil die Sozialdemokratie aus veralteten Vorurteilen heraus sich versagt?

Es ist eine große Täuschung, wenn man meint, man könne seinem Volk dadurch helfen, daß man nichts tut, was den Zusammenbruch aufhält, um dann ein Neues zu bauen. So leicht ist noch kein Volk wiedererstanden. Wir wissen nicht, ob und wann dieser Zusammenbruch kommt. Auf diesen Zusammenbruch untätig warten oder ihn herbeizuführen suchen, erscheint mir verantwortungslos; denn es ist nicht ausgemacht, ob die Nation solchen Zusammenbruch überlebt, und es ist nicht ausgemacht, was an die Stelle des Alten tritt. Daraum dürfen wir nichts unversucht lassen, was uns heute helfen kann, und jede Stunde muß uns bereitfinden zum Einsatz, zum Opfer. Wer den Willen zur Bereitschaft, zum Einsatz, zum Opfer nicht ständig und unter den heute gegebenen Umständen durch die Tat übt, dem wird auch diese Kraft an jenem Tage nicht zur Verfügung stehen, wo es gelten würde, auf den Trümmern neu aufzubauen. Mir scheint, „Die Kommanden“, die, nationalistisch eingestellt, für den gegenwärtigen Staat nicht viel übrig haben, seien richtiger, wenn sie schreiben: „Wir fühlen in uns als Träger und Verwirklicher des freiwilligen Arbeitsdienstgedankens die Verpflichtung, dieses Werk und diese Idee rein zu erhalten als ein Mittel zur Gesundung und Erziehung unseres Volkes. Wir fühlen uns deshalb verpflichtet, uns nicht abzuschließen und einzukapseln, sondern wir haben in dieser Notzeit unseres Volkes die Pflicht, unsere Kraft restlos für Freiheit und Wiederaufstieg einzusetzen.“

Worin ich den Sinn und den letzten Wert und damit die Begründung eines freiwilligen Arbeitsdienstes sehe, das mußt Du oben nachlesen. Ich bin unfähig zum Helfen, wenn ich von der Ueberlegung ausgehe: Werden alle und gleich stark mithelfen, und wer wird durch die Hilfe am meisten gewinnen? Wer berechnet, ist nicht zum Opfer fähig. Es werden heut übergenug Wegweiser aufgerichtet mit der Aufschrift: wir verlangen, wir fordern...! Mein Schild heißt: ich bin einsatzbereit, ich schlage mich in die Schanze! Aus der Tat erst erwächst für mich das Recht der Forderung.

Zum Schluß aber betone ich: Ich habe nicht von bundeswegen geschrieben, und von bundeswegen ist nichts unternommen worden. Ich habe meine freie Meinung geäußert und habe meinen Vorschlag dem Reichsarbeitsministerium zugehen lassen.

Ich grüße Dich.

Dein Jörg Erb.

„Verbotene“ Lieder.

1.

Das Jahrbüchlein ist in unsern Händen. Eifrig studiert und kritisiert haben wir es auch schon. Wir fanden gleich etwas auf Seite 148: „Nicht gefungen werden darf...“ Wir haben bisher immer das Lied „Schließt die Reihen...“ für unser Bundeslied gehalten und sind auch nie auf Widerspruch gestoßen. „Heute wollen wir das Känzlein schmücken...“, ebenso das alte Lied „Vom Barette schwankt die Feder...“, wird bei uns gern gefungen. Ueber das Verbot dieser drei zerbrechen wir uns den Kopf. Daß wir das Lied „Es lebe der Schütze...“ nicht singen sollen, leuchtet mir ein, da es von politischen Gruppen verdorben wurde. Es liegt uns daran zu wissen, wie wir es vor allem mit dem Bundeslied halten sollen.

Hug o.

Wie wunderten uns in der Gruppe über die Stelle „Nicht gesungen werden darf . . .“. Wie kommt es, daß ausgerechnet unser Bundeslied „Schließt die Reihen . . .“ verboten ist? Der Bund ist doch ein unpolitischer Verein! Wer sich eben nicht zu Deutschlands Jugend zählt, soll auswandern. Sollen jetzt neuerdings im Bund auch schon überall die Schilder uns entgegenschlagen: Verboten ist . . .! Läßt uns nicht lange auf Antwort warten, weil wir darauf brennen, es wieder zu singen. Margaret.

Nachdem seitens der Mitglieder verschiedene Anfragen erfolgt sind, hat sich die Führerschaft des Jugendvereins und der Jungshar mit Eurem Artikel in unserem Jahrbüchlein, „Unser Lied“, befaßt. Wir bitten nun um nähere Erklärung, warum die aufgespielten vier Lieder nicht gesungen werden dürfen. Ganz besonders wegen der Lieder „Heute wollen wir das Ränzlein schnüren . . .“, worin doch so schöne Naturschilderungen enthalten sind, und „Schließt die Reihen . . .“, was doch immer noch unser Bundeslied ist und was gerade bei uns bei der Aufnahme neuer Mitglieder gesungen wird.

Die Führerschaft des Jugendvereins:
Karl.

Die Führerschaft der Jungshar:
A. no.

Solche Anfragen laufen jetzt bei mir ein, und ich freue mich darüber. Vor allem auch über eure Zucht, daß ihr euch die Lieder tatsächlich versagt, bis euch diese Antwort zulommt. Es ist nämlich auch schon bei einer Besprechung die gleiche Frage an mich gerichtet worden, und der betreffende Führer hat erklärt: „Ich brüllen meine Buben natürlich erst recht diese Lieder, und ich singt aus vollem Halse mit.“ Das halte ich nicht für recht. Es handelt sich tatsächlich um eine Frage der Zucht. Wie sich eine durstige Gruppe nicht einfach auf jede dreckige Pfütze stürzen darf, so muß sie sich auch ein Lied versagen können, das der Bund ausgesetzt hat.

Aber ihr sollt nicht blind gehorchen. Ihr sollt euch selbst fragen und habt ein Recht, den Bund zu fragen. Darum gleich zu den einzelnen Liedern:

„Schließt die Reihen . . .“ Ich bin ordentlich erschrocken darüber, wie sehr dieses Lied noch als Bundeslied gilt. In Darmstadt, in Eberswalde, in Köln ist dies Lied vom Bund als solchem nicht gesungen worden. Im Liederbuch steht es ohne Noten und ist damit als ein schwaches Lied gezeichnet. Der Text ginge zur Not noch. Es ist reichlich viel Wortgelingel und sagt doch zufiel:

Auf die Jugend sollt ihr bauen,
sie gibt alles für euch her.

Zu diesem großen Wort steht in krassen Widerspruch der wässrige Rebvors, das abgegriffene frisch, stumm, fröhlich, frei. Und was soll denn das heißen: Deutsch sei unsere Tugend, deutsch sei unsere Treu. Man kann wohl von deutscher Treue sprechen, aber nicht singen: Deutsch sei unsere Treu. Zu jenem großen Wort aber steht in schreiendem Widerspruch die oberflächliche, leichtfertige Weise. Mit ihrer weichlichen Wendung bei — weibn — und — sein — und mit ihrer Hohlheit im Rebvors: Wir sind Deutschlands Jugend. Ich vergesse nicht, wie mir einmal ein Mädel sagte: „Wir wollen auch das schöne Lied lernen, das heißt . . .“, und da sang sie diesen Rebvors und bewegte sich dazu im Schiebertakt. Wegen seiner leichtfertigen Weise wurzelt das Lied so tief, wegen seiner Weise ist's auf die schwarze Liste gekommen. Solange ihr daran hängt, kommt ihr mit eurem Herz nicht an echte Lieder heran:

Wenn alle unterte werden . . .
Was war das Los gegeben . . .
Dem Rufe des Herrn . . .

Das Lied kann nie und nimmer unser Bundeslied sein. (Leben bei; Brauchen wir ein Bundeslied? Wenn ja, wie müßte es beschaffen sein?)

„Heute wollen wir das Ränzlein schnüren . . .“ ein harmloses Lied, harmlos der Text, harmlos die Weise. Die Harmlosigkeit ist sein Mangel. Schöne

Naturbeschreibungen? Wir sollen nicht schildern, sondern Augen und Ohr aufmachen und sehen und hören. Damit ist an die vielen andern schönen Wanderlieder herankommt, darum ist dieses Lied ausgesetzt. Zwei hab ich ja zum Lied angeführt. Viele andere warten noch auf euch. Es soll und kann nicht das Wanderlied des Bundes sein und auch nicht der Maßstab für ein echtes Wanderlied.

Kämpfen wir, soweit die Erde,
bald für das und bald für dies.
Für dies und das,
Suss und Graß . . . ?

Es ist zudem kein altes Lied, kein echtes Landsknechta-Lied, sondern ein Landstreicherlied. Schlägt nur einmal *Stampede* auf!!!

Ich weiß nicht, ob euch meine Antwort soweit überzeugt, daß ihr auf die fraglichen Lieder verzichtet. Ich bitte euch eurewegen, lasst sie einmal dahinten, wendet euch dem Liedgut zu, das in den Jahresaufgaben ausgezeigt ist. Vertraut! Sübung und Erziehung muß manchmal durchzogen werden. Wir wollen aber nicht mit Verbotsstieln gegen eure Köpfe anrennen. Meine Anordnung ist nichts anderes als eine Bitte, die Vertrauen voraussetzt; denn zu kommandieren habe ich kein Recht, und zu unbedingtem Gehorsam seid ihr nicht verpflichtet. Aber ich darf euch im Singen führen, sofern Vertrauen zwischen uns steht. Das möchte wünschen Euer

3958 Feb.

Buch und Bild

Alle hier besprochenen Bücher sind zu bestellen durch den B. B. J.

„Vom Sinn des Leibes“ von Wilhelm Stählin.*

Seit Wilhelm Stählin „Vom Schicksal und Sinn der Deutschen Jugend“ schrieb, sind nun schon Jahre vergangen. Wir griffen damals gleich zu. Das Buch sollte in den Gruppen gelesen und besprochen werden. Es sprach uns selbst an, darum haben wir uns mit Freuden an die Arbeit gemacht. Lange blieb unsere Aussprache bei dem 3. Abschnitt „Leib“ stehen. Wie kamen und kamen nicht weiter. Immer tauchten neue Fragen auf, „leiblose Geistigkeit, die in Innerlichkeit schwelgt, während der Leib verschlampkt“. Uebel solche Worte fand damals der Streit bei uns kaum ein Ende. Heute wäre das in vielen Gruppen wohl kaum mehr möglich. Der Leib sei ein „stiller Wladenschatz“, der einem an alien Gütern hindere, redet uns immer wieder einer vor. Heute kann der „Sportnarr“ und das „Tanzziel“ uns eher im Bunde begegnen als jener Leibverächter. Die gleiche Frage ist aber für uns heute nicht weniger ernst gestellt als damals. Die sportliche Arbeit der Bünde soll ausgebaut werden und den Leibübungen ernsthafter Auszeichnlichkeit geschenkt werden. Wozu das? Dahinter steht die andree Frage: Was uns unsere Leibhaftigkeit zu sagen hat? Hier sagt uns Stählin eine Antwort in seiner Schrift „Vom Sinn des Leibes“, die aus dem früheren Buch herausgewachsen ist. Er wendet sich vor allem gegen die Meinung, der Leib sei nur das Werkzeug, das uns zur Arbeit und Genuss gegeben sei. Wie haben nicht

* Verlag Steinkopff: Stuttgart. 1,50 Mfl.

Leib und Seele, sondern wir sind beides. Das Eine ist nicht ohne das Andere, wenn wir den Menschen, wie er ist, denken. Durch unser Leib sind wir in Zusammenhang mit den Geschlechtern vor uns gestellt, die alle Anteil an unserem Stein haben. Der Leib ist uns Quelle der Kraft und jubelnder Freude! Wir spüren ihn als Grenze, die unserem Wollen gesetzt ist. An unserem Leib geht uns unsere ganze menschliche Lebensart und Lebenslage auf: Tod und Leben zeigen uns hier ihre ganze Wirklichkeit und Macht.

Unsere eigene Lebenshaltung wird durch die Art bestimmt, wie wir die Sinnhaftigkeit unserer Leblichkeit erfassen. Bei unserem oft verlausten „Problematizieren“ war dies das Echte: Es wurde um den Sinn unseres Lebens in aller Ernsthaftigkeit und freilich auch in aller Kümmerlichkeit gerungen, und wenn wir heute manchmal der gesuchten „Sachlichkeit“ der Jüngeren und Älteren ein wenig mißtrauen gegenüberstehen, dann ist das wohl begründet: Der Will zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit den Fragen auch des gegenwärtigen Lebens scheint im Bunde nachzulassen. Sicher sind heute viele Dinge, vor denen wir noch fragend standen, längst erledigt. Die Hochachtung vor allen gedanklich klaren Potentlösungen haben wir verloren, weil das Leben meckwürdig schnell ihre Unstimmigkeit offenbarte. Aus Büchern und Vorträgen, aus Aussprüchen und Redefreitzen läßt sich die letzte Kraft zum Leben nicht schöpfen. Aber zu solcher Kraftquelle uns führen, das können Bücher und solche Gespräche, und auch Stählin's Buch kann uns solchen Führerdienst tun.

Schon oft hat Wilhelm Stählin darüber gellagt, daß er so wenig Verbindung mit dem Bundesvoll habe. Das scheint mir auch nicht für den Bundesleiter das Wichtigste zu sein. Entscheidend ist, daß er etwas zu sagen hat, und in diesem Büchlein spricht er wieder zu uns, und nicht nur wie im Bunde auf ihn hören.

August de Haas.

Wir weisen hin auf „Das Gottesjahr 1951“, von Wilhelm Stählin herausgegeben, 124 S. kart. 4 M., geb. 5,50 M., Bärenreiterverlag, Kassel. Es handelt von der Bibel und ihrer Lesung. Lehrreiches und Helfendes ist hier für den Suchenden geboten. Wir haben im letzten Jahr die Frage in einem Heft berührt. Hier ist mehr. Die Aeltererkreise sollten an dieser Gabe des Bundesleiters nicht vorübergehen. J. E.

Anna Schieber hat ihren Freunden zwei Gaben beschert, einen Roman „Das große Ich“ (Bach-München, 5.— M.), „Gesichten von gestern und heute, von mir und dir“ (Salzer-Heilbronn, 5,50 M.). Der Roman ist die Geschichte einer Frau, die am Sterbedette ihres Mannes die innere Geschichte ihres Lebens wiederlebt; der Sinn der Enttäuschungen und Bitternisse, der schmerzlichen Erfahrung, daß wir das, was wir ganz für uns haben wollen, eben nicht haben und halten dürfen, ist, daß „das große Ich“ „aus dem Mittelpunkt getan werde“. (Es ist sehr reizvoll zu lesen, was Christof Schrempf in einem offenen Brief an Anna Schieber in der Dezembernummer des „Eckart“ darüber schreibt, warum er die Marianne dieses Romans in einer ganz anderen Weise feierhöflicher führen würde, als es die Dichterin getan hat; — eine ganz selten lehrreiche Aussprache über Fragen der Seelenführung.)

Für einen weiteren Kreis, gerade auch aus unserem Bunde, ist der Band mit den kleinen Geschichten noch dringlicher zu empfehlen. Sehr verschieden an Art und Inhalt, röhren sie doch alle von irgend einer Seite an das Geheimnis des Lebens und werden so wirklich Geschichten „von mir und dir“. Überall geht es im Grunde um das Gehorchen-Lernen und Lieben-Lernen, die beiden Dinge, die uns so schwer werden und die uns doch nicht erspart bleiben.

Wilhelm Stählin.

Die Ecke.

Über das Tischlied wird sich niemand wundern. Wir möchten diese Sitte nicht mehr missen, denn wie spüren ihren Wert. Hier zur Freude noch eine prächtige, würfige, zügige Weise. — Ludwig Heimann legt uns einen schweren Brocken vor. Angreifen! Dieses Thema geht in besonderem Maße auch die Frauen und Mädchen an. — Ich danke allen, die mir auf meinen Rundbrief hin mit Rat und Kritik gedient haben. Ich hoffe, dies Heft kann trotz des meterhohen Schnees auf unserer Höhe puntlich erscheinen und gebe ihm herzliche Grüße an die Leser mit. Jörg Eib.

Personliche Nachrichten aus dem Bund.

Willi Obländer + Dora Obländer geb. Grein
Vermählte

Frankfurt a. M., Unter den Linden 8
Frankfurt a. M.-Rödelheim
Johann-Maier-Straße 5

Drucksachen

jeder Art, schnell und preiswert lieferbar durch
Buchdruckerei Martin Gäß
GMBH · GOTTINGEN · WEENDER STRASSE 62

Druck von Broschüren	Dissertationen	Mitteilungen	Pressefeile, Presselisten
Abhandlungen	Zeitschriften	Postkarten	Exponaten
Vorträge	Familiendrucksachen	Reiseführer	Werbeblätter jeder Art
Vereinsschriften	Briefbogen	Vereinsdrucksachen	Illustrationsdrucke
Werken und Katalogen	Broschüreläger	Programme	Lieferung von Rückschriften

Die Glasbilder vom Darmstädter Mädchenvortrag

mit Begleittext, können entliehen
werden von der

Bundeskanzlei Göttingen
Leihgebühr R. M. 5.00

Bärenreiter- Blockflöten

liefern die
BDJ-
Geschäftsstelle Göttingen
Sordert Preisliste!

Die Direktion des Eckartshauses in Eckartsberge/Th.

sucht für das Fürsorge-Erziehungshaus für Schulklassen Jungen ledige Erzieher nicht unter 24 Jahren. Voraussetzung: körperlich gesund, Erfahrung in Jugendpflege, musikalische Begabung, Interesse für Sport und Basteln.

Bundeschwester, 19 Jahre, geprüfte Fröbelkche

Kinderpflegerin

mit guten hauswirtschaftl. Kenntnissen, sucht für sofort oder später passenden Wirkungskreis.
C. Strieder, Hamburg 23, Conventstraße 5b.

Bundeschwester, 22 Jahre, sucht Stellung als

Stenotypistin

entl. auch **Stellung im Haushalt** mit Familienanschluß u. Gehalt. **Grete Lüdemann, Lüneburg, Michaeliskloster 4 (Landratsamt).**

Denkt an die Bundesbeiträge!

Laienspiel-Lehrgang

Bei genügender Beteiligung findet vom 3. bis 9. März
auf der Westerburg

unter Leitung von Rudolf Nenninger eine
Laienspielfreizeit

statt. Anmeldungen und Anfragen werden sofort erbeten an die
Bundeskanzlei Göttingen, Postfach 204
Von dort erfolgt auch Benachrichtigung, ob die Freizeit zustande kommt.

Vom Jahrbuch 1931

ist noch eine Anzahl zu haben. Wir berechnen auch jetzt
noch den Preis für Vorausbestellungen von RM. 1.-
(Nichtmitglieder RM. 1.80).

Bestellungen erbittet alsbald die

BDJ.-Geschäftsstelle Göttingen
Postfach 204.

Bekennen

Erlebnisse und Fahrten der Apostel in Bildern von Ida C. Ströver mit Worten aus der Heiligen Schrift

Preis . . . RM. 4.50

Bund Deutscher Jugendvereine e. V. Göttingen, Postfach 204